

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

28 (4.9.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. -- Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. -- Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 28.

Sonntag, den 4. September

1870.

? Zur Geschichte des Karlsruher Lyceums.

II.

Wir sagten neulich, die zunehmende Baufähigkeit des alten Gymnasiums habe es dringend nöthig gemacht, an einen Neubau zu denken, und so geschah es auch. Man fing an daran zu denken im Jahre 1782. Im Jahre 1803, also 21 Jahre später, fing man an daran zu bauen, nämlich an der südlichen Hälfte, und abermals 21 Jahre später, im Jahre 1824, wurde auch die nördliche Hälfte fertig. Hieraus ist zu entnehmen, daß es zuweilen sogar mit sehr dringenden Neubauten sehr langsam geht, und wir wollen erzählen, wie das so kam.

Ehe man anfängt zu bauen, muß man bekanntlich wissen wozu. Das ist bei jedem Hause eine wichtige Frage, denn ist das Haus einmal fertig, so kann man es nicht so leicht, wie eine kohlenfaure Trinkbude, wieder abbrechen und anderswohin verlegen. Bei einer Schule aber will diese Frage aus mancherlei Gründen doppelt und dreifach überlegt werden, und daran ließ man es damals auch in der That nicht fehlen.

Zuerst wurde dafür jener Raum in Aussicht genommen, welcher sich heutzutage zwischen der Zähringerstraße, Adlerstraße, Spitalstraße und Kreuzstraße befindet. Dieser Raum war damals ein Garten, welcher dem badischen Prinzen Eugen, einem Neffen des Erbauers von Karlsruhe, gehört hatte. Nach dem Tode des Prinzen wurde dieser Garten von Karl Friedrich im Jahre 1783 angekauft und für das neue Gymnasium bestimmt. Allein das wohlöbliche Bauamt, welches zum Berichte aufgefordert wurde, hatte keine Lust, sein Licht unter einen Scheffel, beziehungsweise in die Zähringerstraße*) zu stellen. Wohl dasselbe meinte, so ein schönes Gebäude, wie das neue Gymnasium eines werden sollte, sei ganz geeignet, den künftigen (vergrößerten) Marktplatz zu zieren, und überdies sei jener Garten „um ein Merkliches von der Mitte der Stadt entfernt.“

Das war das erste Stadium der Sache, und da guter Rath über Nacht zu kommen pflegt, so schloß das Bauamt einige Male darüber, bis zum Jahr 1788, wo Karl Friedrich abermals das Interesse, das er jederzeit dieser Schule bewies, durch eine andere Wahl bethätigte. Er bestimmte nämlich jetzt dafür den Raum, welchen heutzutage das in der Karl Friedrichstraße liegende Gebäude der Landesgewerbehalle in Verbindung mit den benachbarten Häusern einnimmt. Da wir die betreffenden Akten nicht gelesen haben, so konnten wir auch nichts darin finden, was Aufschluß geben könnte über die Frage, weshalb gerade dieser Punkt gewählt wurde. Doch dürfte die Vermuthung nicht allzu gewagt sein, daß dabei die Rücksicht auf die Mitte der Stadt entscheidend war. Man scheint eben damals der Ansicht gewesen zu sein, daß bei einer Schule, in welche Hunderte von Schülern jedes Alters bei jeder Witterung täglich zweimal aus allen Theilen der Stadt zusammenströmen sollen, um dort auf den Glockenschlag angekommen zu sein, eine solche Rücksichtnahme eine ganz natürliche, sich fast von selbst verstehende Sache sei.

Aber auch aus diesem zweiten Plane wurde nichts. Warum? das weiß unser Gewährsmann Bierordt nicht an-

*) Diese Straße, welche damals noch die Quer-Allee hieß, reichte zu jener Zeit mit ihrem Westende nur bis in die Kreuzstraße, wo sie auf den reformirten Pfarrgarten (und die dahinter liegenden Gymnasiumsärten) stieß.

zugeben, und wir daher noch viel weniger. Indessen, es hingen damals bereits schwere Wetterwolken am westlichen Horizonte, und es folgte nur allzu schnell eine Reihe von Jahren, in denen der treffliche Fürst von viel größeren Sorgen in Anspruch genommen wurde. Es war das ja die Zeit, welche die Marseillaise entstehen und die Guillotine ihre gräßliche Arbeit verrichten sah. Da lag der Gedanke an 1689 nahe genug, um die Lust zum Bauen zu verschrecken.

3 In's badische Hauptquartier.

(Fortsetzung.)

Nach dem Abendessen begannen die Herren Offiziere unsere mitgebrachten Zeitungen, darunter auch die „Karlsruher Nachrichten“, eifrig zu studieren. Ueber Mangel an Zeitungselectüre hörten wir allerorts bitterlich klagen, und war ich deshalb etwas sparsam mit Vertheilung der Blätter, welche Vorsicht sich späterhin als durchaus praktisch erwies, indem zumeist an abgelegeneren Orten unsere Zeitungen als hochwillkommene Gäste und Bundesgenossen gegen täglich wiederkehrende Langeweise begrüßt wurden. Bei Tische erzählte man sich die kurz zuvor stattgehabte Verhaftung und Befreiung eines israelitischen Einwohners von Bischwiller. Derselbe habe seiner Einquartierung als Mittagessen eine ungenießbare Wurst mit Brod vorgesetzt und sich dabei geäußert: „Ihr werdet noch froh um solche Würste sein, Euch wird man nächstens mit Hunden zum Lande hinaushezen.“ Seine Verhaftung geschah auf dem Speicher eines Cafehauses, wohin er sich geflüchtet hatte. Anderer Seits wird die Haltung der Gesamtbevölkerung Bischwillers als untadelhaft bezeichnet, was übrigens noch der Bestätigung bedarf. Unsere acht Mann mußten in vier Betten von höchst bescheidenem Umfange die Nacht zubringen, was einige auch zuwege brachten; mein Schlafkamerad aber, der Herr Forstinspector, stand in komischer Situation vor dem keineswegs schwellenden Pfühle und stellte im Geiste Betrachtungen an über die zweifelhafte Länge und noch zweifelhaftere Breite unseres Nachtlagers, worauf er resignirt erklärte, seinerseits auf dem Boden schlafen zu wollen, was ich natürlich dem freundlichen älteren Herrn entschieden ausredete. Da ein Inventar unserer Bettstücke keinerlei splendide Vertheilung zuließ, so machte ich mir, die Stiefel unter dem Kopfkissen, so gut es eben ging, ein Lager zurecht, bei welchem als Zudecke unsere beiderseitige Garderobe fungirte, und ließ die Erlebnisse des vergangenen Tages in Gedanken nochmals Revue passieren, bis auch ich durch meinen Nachbar im Nebenzimmer gleichfalls in Schlaf geschnarht wurde.

Andern Morgens bestiegen wir halb 7 Uhr unsere Fuhrwerke und besahen uns beim Weiterfahren die reinlichen, regelmäßig gebauten Straßen dieser gewerbreichen Stadt, welche etwa unserer Stadt Pforzheim bezüglich des Umfanges dürfte gleichgestellt werden. Ueberall französische Firmen, alle paar Häuser das stereotype Fabrique de Draps, endlich kamen die Arbeiterwohnungen, und nun ging's wieder die fruchtbare Ebene entlang, dabei ein Stück Weges neben der nach Hagenau führenden Eisenbahn. Hier trennten wir uns von den eine andere Route verfolgenden Matrazenwagen und schlossen uns zwischen Weiersheim und Hörth einer endlosen Wagencolonne von 1800 requirirten Fuhrwerken an, welche durch preussische Dragoner escortirt wurde. Einer der escortirenden Dragoner sprengte mehrmals zu unserem Wagen zurück, um den im Hotel Prinz (Däschner) mitgenommenen

Würsten nebst vorzüglichem Brantwein alle Ehre anzuthun, was ihm hierorts, wie er meinte, sobald nicht wieder passiren dürfte. Eine Stockung beim Eisenbahnübergang wurde von einem anwesenden Mänonoffizier alsbald mit den Worten geregelt: „Nichtswürdige Gesellschaft, was fällt Euch ein in die Colonne rinzufahren? Drajoner, sorjen se man für Rückwärtsconcentrirung!“ und also geschah es.

Vor Lampertsheim bivouakirte eine Schwadron badischer Dragoner auf einer Wiese neben der Landstraße und wurde dieses Schauspiel — im Hintergrunde das freundliche Dorf mit hübscher Kirche — soeben photographisch aufgenommen. Unseren Fuhrwerken wurde bei Erwähnung von Schnaps lebhaftes Interesse zu Theil, und in freudig gehobener Stimmung ging es alsbald an das Anzapfen eines abgegebenen Fäschens Kirchwasser, dessen Inhalt, in Ermangelung eines Glases, mit dem Fleischbrühlöffel vertheilt wurde. Unsere lieben Landseute erquickten uns dagegen mit kräftiger Fleischbrühe, Kartoffeln und frischem Brod, sogar die Pferde durften nicht leer ausgehen. Kurzum wir waren daselbst wie zu Hause am eigenen Herd, nur daß letzterer hier in einem großen Loch in der Erde bestand, worüber Stangen gelegt waren, an denen alsdann die Feldkessel mit ihrem oft überschäumenden Inhalte hingen. Frisches Fleisch war reichlich vorhanden, hingegen wanderte der eine vorhandene Teller von Hand zu Hand und wenn wir mit dem Essen im besten Zuge waren, mußten wir ihn wieder zum Anrichten eine Weile abtreten. Durch einen irgendwo aufgehobenen Blechdeckel konnten wir schließlich unbeirrt unsere Mahlzeit beendigen. Mit herzlichem Händedruck schieden wir von unseren freundlichen Wirthen und kamen bald darauf in's Hauptquartier nach Mundolsheim, woselbst Sr. Kgl. Hoheit der Großherzog nebst Generalstab sich befand; viele hohe Offiziere standen auf der Straße in eifrigem Gespräche beisammen. Da dort kein Mangel an Kirchwasser war, hielten wir uns nicht weiter auf, um noch rechtzeitig das Generalstabsquartier in Oberschöffolsheim zu erreichen, mußten aber vor dem Dorfe wieder umkehren und einen anderen Weg nehmen, weil die eigentliche Straße bereits in der Schußlinie gelegen, zudem aber auch für die Artillerie mußte freigehalten werden. Erst später vernahmen wir, wie gefährlich diese Straße in offenem Felde uns hätte werden können, indem schon mehrere Granaten dahin waren geschleudert worden. Unsere Pferde und wir selbst mußten später in einem fatalen abschüssigen Hohlwege noch mancherlei Schwierigkeiten überwinden, namentlich umgehauene Bäume und Stranchwerk aus dem Wege räumen. Dieser Umweg um den Berg herum führte zu einem von preussischer Landwehr besetzten Dorfe. Die Leute kamen herbei und hofften zuversichtlich auf mitgebrachten Rauchtabak, mit dem wir leider nicht versehen waren; als Entschädigung aber für nicht realisirte Hoffnungen konnten wir natürlich nicht umhin, abermals unsere Fracht um ein Faß zu erleichtern, welches erst mit prüfendem Blicke abgeschätzt und dann schnellstens in Sicherheit gebracht wurde.

Endlich gelangten wir Nachmittags 3 Uhr über Unter-, Mittel- und Oberhausbergen nach Oberschöffolsheim in's badische Generalstabsquartier, hielten vor dem dortigen Lazareth und wurden daselbst von Herrn Oberst von Wechmar und Herrn Adjutant Weizenegger freundlich bewillkommt. Das Leben und Treiben in diesem Orte ist äußerst malerisch, weniger aber sind dies unsere wackeren Grenadiere, deren Uniform durch fortwährende Arbeiten in den Laufgräben und Bivouaks unter freiem Himmel, zumal bei stattgehabten Regengüssen, in einer Weise mitgenommen wurden, daß die weißen Aufschläge und Achsellappen jede andere Farbe, nur nicht mehr die richtige vermuthen lassen. Trotzdem aber sind die Leute wohlthun, sehen kampfesmuthig ferneren Ereignissen entgegen und freuen sich sehr darauf, bei erster Gelegenheit auf dem Schlachtfelde die altbewährte Ausdauer und Tapferkeit der badischen Truppen auf's Neue zu bethätigen.

Die Herren Offiziere waren so freundlich den Rest ihres bescheidenen Mittagmahles mit uns zu theilen, was dorten, wo von einem Wirthshause gar keine Rede mehr ist, sehr viel sagen will; sogar von dem wenigen Bier, was noch im

Keller lag, wurde uns brüderlich mitgetheilt, wogegen ich dem Herrn Obersten durch feierliche Ueberreichung einer halben geräucherten Lyonerwürst große Freude bereitete. Besagter lang entbehrte Leckerbissen zierte Abends die Offizierstafel und erhielt jeder der Herren davon seine karg zugemessene Portion, denn sie hatten „keine Zweite zu verschneiden.“ Das Bier schmeckte vortrefflich und wurde aus einem zusammengeschoffenen Bierkeller unter den Wällen von Straßburg geholt, unter erfolglosem heftigen Feuer der Belagerten. Ebenso hatte auch in der Nacht vom 23. auf 24. August ein Bataillon vom 1. Leibgrenadierregiment 700 Schritte vor der Festung sich eingegraben. Diese Arbeit, unterstützt durch das Feuer der Batterien auf der Nord- und Südseite der Festung wurde französischer Seits wirkungslos erwidert. Von deutscher Seite blieb man dafür ebenfalls keine Antwort schuldig. Die Grenadiere mußten 24 Stunden in dieser höchst bedenklichen Stellung ausharren und von dem mitgeführten Proviant zehren. (Schluß folgt.)

An die deutschen Becher.



Guch, die ihr froh beim Becher sitzt und ihn behaglich leert,
Die ihr in Ruh und Frieden weit am heimatlichen Heerd,
Die ihr auf Deutschlands Freiheit jetzt die Gläser stoßt an,
Euch, wack're Becher, ruf ich auf, o hört mich freundlich an!
Gedenkt der Brüder überm Rhein, die jetzt im Kampfe stehn,
Die gern ihr Leben opfern hin für euer Wohlergeh'n,
Für euer Glück, für eure Ruh', für euer Hab und Gut.
Die für das Recht des deutschen Volks vergießen nun ihr Blut,
Gedenkt der Brüder überm Rhein, denkt an ihr Weib u. Kind,

Die vom Ernährer, ihrem Hort, nun ganz verlassen sind.
Der Vater zog hinaus zum Kampf, zum blut'gen Sieg — zum Tod,
Die Seinen aber sagen hier: „Gebt Brod uns, gebt uns Brod!“
Ihr deutschen Becher, die ihr ja oft singt von Freud und Leid
Und beim Pokal für's Nächsten Wohl stets so begeistert seid,
O helft und laßt sie darben nicht, denn Noth, ach die thut weh!
Sorgt für die Hinterbliebenen der deutschen Reichsarmee;
Tragt ab den Dank der Nation, der jedem Mann gebührt,
Der für die Freiheit seines Volks das Schwert im Kampfe führt. —
Ihr wackern Becher voll Gemüth, voll Herz und Opfersinn,
Zu jedem Becher, den ihr leert, legt einen Heller hin.
Nur einen Heller! 's ist nicht viel, doch Gold ist er in Noth.
Euch schafft der Becher heitern Sinn, der Heller jenen Brod!
Nur einen Heller! Gebt ihn gern, erhört der Waisen Fleh'n,
Und in Millionen Augen wird des Dankes Thräne stehn.
Sie fällt in euer Glas herab und würtz darin den Wein,
Gefegnet wird dann euer Trunk für alle Zeiten sein.
Drum denkt der Brüder überm Rhein, denkt an ihr Weib und Kind,
Die hier verwaist am Heimatsherd in Noth und Sorgen sind;
Zeigt, daß ihr nicht nur wacker zecht, wie es das Glück euch gönnt,
Zeigt, daß ihr, wo die Pflicht euch ruft, auch wacker helfen könnt.
„Herr Wirth! ein Heller — nehmt ihn hin und schenkt noch einmal ein!
Den Waisen unsrer Rheinarmee den soll geholfen sein!“

Emil Maerz.

Der Wunsch, welchen das vorstehende, herrliche Gedicht ausspricht, ist in vielen Städten unseres deutschen Vaterlandes, beherzigt worden. Daselbst brachten in allen Bier- und Weinstuben die Wirthschaft Sammelbüchsen an, über denen der Aufruf an die deutschen Becher zu lesen war. Es sind seitdem noch keine 14 Tage vergangen und bereits sind auf diese Weise über 15,000 Gulden zusammengekommen. Wer opfert in dieser Zeit einer deutschen Erhebung und Einigkeit nicht gern einige Kreuzer. Wer 4 Schoppen trinkt, gibt gern 1 Kreuzer in die Sammelbüchse. Es würde unserer Stadt nicht zur Unehre gereichen, wenn auch bei uns diese Art von Sammlung patriotischer Gaben in's Leben gerufen würde; der Erlös dürfte ein ansehnlicher werden; denn unsere Mauern beherbergen Gottlob recht rüstige und wacker deutsche Becher!

Vermischtes.

— Die Badische Landeszeitung gibt in Nr. 194, 2. Blatt als Eingekandt eine Klage über Uebelstände, welche das Schlachthaus für die dasselbe umgebenden Wohngebäude bringe. Es betrifft den seit Wochen zunehmenden Berwesungsgeruch von den angeblich in den Landgraben kommenden Abfällen vom Schlachten und macht die Behörde in bescheidenster Weise darauf aufmerksam. Es verdient nur Lob, wenn derartige Uebelstände in solch bescheidener Weise in den Localblättern gerügt werden, nicht etwa daß die Behörde dagegen einschreite, was hier bei der großen Sorgfalt der Letzteren kaum einer Anregung bedarf, vielmehr deshalb, damit Sachverständige es sich zur Pflicht machen, der Deffentlichkeit Aufklärung über irrige Anschauungen und unbegründeten Tadel zu geben, wodurch die Vermehrung von Klagen vermieden und im Publikum sichere Anschauungen verbreitet werden. Die Sache erklärt sich, wie auch der B. Edtg. von unserm Correspondenten mitgetheilt wurde, folgendermaßen: Die Erbauung des Schlachthauses bewirkte i. B.

einen nicht zu verkennenden Fortschritt für das öffentliche Wohl in einem wichtigen Zweige der Nahrungspolizei und es verdient alle Anerkennung daß die damalige Regierung, sowie die Stadt keine Opfer scheuten, eine möglichst zweckmäßige Einrichtung herzustellen. Das Problem, menschliche Einrichtungen zu machen, welche ewig tauglich sind, ist aber noch nicht gelöst, und im Laufe der Zeit und bei Vermehrung der Bedürfnisse erscheint oft notwendig, ursprünglich Gutes und Zweckmäßiges den neuern Verhältnissen entsprechend zu verbessern. Verlegung und Erbauung von Schlachthäusern nimmt aber die städtischen Lasten so bedeutend in Anspruch, daß Aenderungen dieser Art vorher reiflich zu erwägen sind und eine Verbesserung des Uebelstandes durch Pläne von sachverständiger Hand erst nachzuweisen wären, was jedenfalls längere Zeit beansprucht. Das hiesige Schlachthaus, im Jahr 1818 erbaut, hat sich übrigens bis jetzt als zweckmäßig und nützlich bewährt, indem die Stadt-Kasse ihrerseits ansehnliche Revenüen daraus zieht. Zur Zeit der Erbauung befanden sich allerdings noch keine Wohngebäude in der nächsten Umgebung desselben, was die Annahme begründet, es habe keiner der gerügten Uebelstände die Häuserbesitzer vom Anbau in nächster Nähe des Schlachthaus bis dahin abgehalten. Eine geregelte und von der Polizei-Behörde jeder Zeit beaufsichtigte Ordnung und Keilichkeit im Schlachthaus wird nach wie vor gehandhabt und liegt dies schon im Interesse des darin wohnenden Verwalters, der zu diesem Zweck besonders eingeweiht und mit dem ganzen Geschäft vertraute Arbeiter auf seine Kosten unterhält. Der angegebene Uebelstand wird ganz irrig als von in den Landgraben geworfenen Abfällen herrührend bezeichnet. Thatsache ist, daß für unschädliche Beseitigung der Abfälle gesorgt wird und kann nur Blutwasser den Landgraben erreichen, dort aber keinerlei Uebelstände erzeugen. Für die Beseitigung des Blutes, das ein werthvoller Handelsartikel ist, wird dadurch gesorgt, daß für momentane Aufbewahrung hermetisch verschlossene Gruben vorhanden sind, die Abführung aber möglichst betrieben wird und bei geregelter Eisenbahn-Verkehr rasch erfolgen kann. Ein Verwesungsgeruch entsteht nur in dem Dachraume des Schlachthaus, der ganz speziell für die Trocknung der Häute eingerichtet und der Genossenschaft der Metzger zur Benützung überwiesen ist, welche für die Benützung des Schlachthaus nachhafte Lasten zu tragen hat und gewiß nicht versäumt, die werthvollen Häute zu verkaufen, wenn deren Fortschaffung möglich ist. In den letzten Wochen hat das Schlachten, der militärischen Bedürfnisse wegen, ungewöhnliche Dimensionen angenommen und war der Verkehr mit Häuten vollständig gehemmt, darum war es nicht zu verhindern, daß von den Metzger der dafür baulich eingerichtete Raum benützt wurde, besonders da dieselben zur Beförderung des Verkaufs die Preise sehr ermäßigt haben. Ein rascher Verkauf hat bereits begonnen und wird hoffentlich die Zeit nicht ferne sein, wo wieder normale Verhältnisse eintreten und der Uebelstand möglichst beseitigt werden kann. Daß in außerordentlichen Zeiten nicht Alles seinen geregelten altgewohnten Gang gehen kann, dürfte nach Darlegung der Verhältnisse nur mit Unrecht übel genommen werden, zumal der gute Wille zu möglichster Abstellung vermeinten Uebelstandes bereits Anerkennung erfahren.

Keilichkeit ist doch eine köstliche Sache, und haben wir Gelegenheit, einen Blick in eine recht saubere Küche werfen zu können, so werden gewiß die dargereichten Speisen um so besser munden. Wie bei den Speisen ist dies natürlich auch bei den Getränken der Fall, und man wird in einer jeden ordentlichen Wirtschaft nie einen Schoppen Bier erhalten, ohne daß das Glas vorher gereinigt wurde. Leider haben wir aber die Bemerkung gemacht, daß hier an einzelnen Orten von den bedienenden Mädchen, gewiß ohne Wissen der Herren Wirthe, die Gläser genommen wie sie eben geleert sind, ohne Weiteres gefüllt und anderen Gästen wieder kredenzet werden. Für heute mag diese Bemerkung genügen. Hoffentlich wird man die gebrauchten Gläser von jetzt an überall vor dem Wiedergebrauch reinigen lassen.

Daß man auch an maßgebender Stelle einem baldigen Frieden entgegensteht, wenigstens der festen Ueberzeugung ist, daß unsere Residenz von dem französischen Besuche verschont bleiben wird, ist vielleicht schon daraus zu entnehmen, daß theilweise die öffentlichen Arbeiten wieder beginnen, namentlich ist man mit den Erdarbeiten zu einer Wasserkunst auf dem Friedrichsplatz bereits beschäftigt. — Als nun Jemand einen dabei beschäftigten Arbeiter fragte: „Sind dies Vorrichtungen zu der beabsichtigten Fontaine?“ erhielt er die naive Antwort: „Nein, mein Herr, zu einem Springbrunnen!“ — Man sieht also, daß auch die arbeitende Klasse unserer Einwohner das Französische schon vermeidet und durch Deutschlands Größe auch ihrerseits stolz auf die deutsche Sprache ist.

Zur Benützung bei Feuergefahr in hiesiger Stadt sind in Verbindung mit der neuen Wasserleitung 200 bis 230 f. g. Feuerhähnen bezw. Gießhähnen in den verschiedenen Straßen und auf öffentlichen Plätzen angebracht. Es liegt dies im Interesse der Stadt und insbesondere in dem der Häuserbesitzer. Um zu jeder Zeit die Stellen dieser Hähnen schnell aufzufinden, wird an denjenigen Häusern, welche besagten Hähnen am nächsten liegen durch Aufmalen des Buchstaben W. und einer entsprechenden Zahl die Stelle derselben bezeichnet.

Der vielseitig gemachte Vorschlag, das Geburtsfest unseres allverehrten Großherzogs in Anbetracht der kriegerischen Zeiten lieber durch wohlthätige Spenden für unsere Krieger oder deren Angehörige und Hinterbliebene, als durch die üblichen Festmahle zu feiern, findet auch hier allgemeinen Anklang. Sollte aber Jemand aus Rücksicht für die in dieser Zeit sich sehr empfehlenden Champagner-Lieferanten nicht umhin können, sich einige Flaschen oder Körbe beizulegen, so sind gewiß die Lazarethverwaltungen oder der allgemeine Hilfsverein zur Empfangnahme dieses für Kranke doppelt werthvollen Getränkes gerne bereit.

Unser Tenorist Herr Ferenczi, der bereits im Wiener Hofoperntheater gesungen hat, ist daselbst für einige Gastrollen (Hugenotten, Jüdin etc.) engagirt.

Die am 1. September von hier abgegangene preussische vierpfünder Batterie, neben dem Militärrequisitenmagazin beim Kirchhofe aufgestellt, bestand aus 6 Geschützen mit Zugehör und emsig arbeitender Feldschmiede. Die Vorrichtung zum Nichten der Geschütze ist äußerst praktisch und leicht zu handhaben. Auf den Geschützröhren ist gegen die Mündung zu der preussische Adler eingravirt, mit der Inschrift: pro gloria et patria; beim Zündloche steht um den verschlungenen Namenszug: ultima ratio regis. Daß der Inschrift gemäß die preussischen Kanonen Ueberbringerinnen, von des Königs endgiltiger Beweisführung sind, haben die Herren Franzosen bereits zur Genüge erfahren.

Unter den aus Paris Ausgewiesenen, welche in der Nacht auf den 2. Sept. in der höh. Töchtererschule untergebracht wurden, befand sich eine noch rüstige Frau, welche ihr Alter auf 106 Jahre angab. Sie war seit 16 Jahren in Paris und ihr gleichfalls anwesender Schwieger-sohn erzählte uns, daß er nun 52 Jahre daselbst gelebt habe, sie seien aus dem Württembergischen und hätten sich durch ihrer Hände Fleiß bisher redlich in Paris durchgebracht.

Leichenräuber. Einem Kriegsgerichtsprotokoll, aufgenommen am 21. im Feldlazareth zu Saarallen, entnimmt eine Korrespondenz Folgendes: Rittmeister Fürstenberg vom 10. Husarenregiment lag in der Nacht vom 18. auf den 19. verwundet auf dem Schlachtfeld von Gorce. Als er nach einer Ohnmacht gegen Morgengrauen zur Besinnung kam, sah er wie Gestalten geschäftig umherhüschten; als einer derselben näher kam, sah er ganz deutlich das Zeichen der Johanniter auf dessen Arm. Er wollte den Mann um Hilfe anrufen, aber die Stimme versagte ihm, bei dem Anblick, der sich ihm darbot. Der Mann mit dem Johanniterkreuz rief die drei anderen Gestalten zu einer Gruppe Verwundeter und Todter, „ganz in meiner Nähe“, heißt es in dem Protokoll, „ich erkannte deutlich einen Mann im Feldpriester-Ornat und zwei Johanniter. Als die Männer bei der Gruppe angekommen, begannen dieselben mit Messer und Schere die Uniform auf der Brust jedes Einzelnen zu öffnen — wer sich etwa noch bewegte, wurde mit den Händen erwürgt, — wenn sich auf der Brust nichts fand, begannen sie die Taschen und Hände zu durchsuchen, jeder Ring an der Hand eines Todten wurde mit dem Finger abgeschnitten. Die Pretiosen steckte der Priester zu sich. Da näherten sich die Hyänen der Stelle wo ich lag, — mühsam suchte ich mich aufzurichten, um Hilfe zu rufen, da hatte mich jedoch schon der Eine bemerkt und sprang auf mich zu, ich rief aus Leibeskräften, zwei dieser Kerle liefen vorwärts, um als Wache zu stehen. Glücklicherweise fühlte ich, daß mein sechscläufiger Revolver neben mir lag, ich drückte los, der Feldpriester fiel verwundet nieder, die Andern entflohen, wurden jedoch von der herbeikommenden Feldwache noch eingeholt.“ Die Untersuchung ergab, daß die verlebten Johanniter Feldhyänen waren, und zwar ein Gastwirth aus Düren, sehr wohlhabend, und drei Belgier, die in Stollberg im Bleibergwerk angestellt sind. Man fand bei denselben an achtzig mehr oder minder werthvolle Ringe (einige, die noch am abgeschnittenen Finger steckten), an dreihundert Uhren, Geldtaschen und Börsen, Spaulettes. Der Werth der Sachen beläuft sich auf 20,000 Thlr. Diese Hyänen wurden nach Koblenz abgeführt.

Eine neue Brutalität wird von französischen Kriegsgefangenen aus Hannover gemeldet. Der Zug, der Sonntags Morgens um 2 Uhr in den Bahnhof Hannover einfuhr, führte einen Wagen Kriegsgefangener mit, denen ein preussischer Unteroffizier als Transporteur beigegeben war. Der Letztere war unterwegs vom Schlaf übermannt worden. Die Herren Franzosen hatten nun Gewehr und Säbel unbemerkt aus den Wagen geworfen und waren eben im Begriff, ihr Müthgen an dem Unteroffizier zu kühlen und ihn mit ihren Messern zu überfallen, als derselbe durch das Pfeifen der Locomotive erwachte. Auf seinen Hilferuf eilten mehrere Personen herbei. Sofort wurde nach dem Stappen-Commandeur geschickt, der mit den Gefangenen ein Verhör anstellte, ihnen sämmtliche Messer abnehmen ließ und demnächst noch 5 Mann zur Begleitung commandirte. Bevor der Transport weiter befördert wurde, mußten die Gefangenen in Reihe und Glied antreten und die Mannschaft vor der Front die Gewehre mit scharfen Patronen laden. Der Vorfall wird weiter verfolgt werden und die Schuldigen dürften der Strafe nicht entgehen.

Propheetische Dichterworte, welche sich bereits zur vollen Wahrheit gestaltet, findet man in einem Gedicht von dem Grafen Strachwitz aus dem Jahre 1848. So heißt es z. B. in der Schlusstrophe:

„Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Bis dahin webt mit Zeit und Lust
Eure Schlingen ineinander.
Wenn der gordische Knoten fertig ist,
Schickt Gott den Alexander.“

Eine Zeit der Schreiber und Schreier ist seit jenen Tagen allerdings gewesen und in letzteren Jahren, namentlich von Frankreich aus, so manche Schlinge mit List gewebt worden. Der gordische Knoten wurde auch fertig, aber auch ein Alexander ließ nicht lange auf sich warten, um solchen mit dem Schwert zu durchhauen, was wohl schon theilweise in dem Kampf bei Wörth geschehen ist.

Wie Gustav Freytag sich im Hauptquartier des Kronprinzen befindet, so hält sich Berthold Auerbach in dem des Großherzogs von Baden auf. Man ist ihm dort vielfach mit einer Solbatenmütze auf dem Haupte im Schmuck seiner Orden begegnet, ein Aufzug in welchem der Dichter der Dorfgeschichten für einen alten Militär a. D. gehalten worden ist. Es fehlt auch nicht an heiteren Bildern in ernster Zeit.

— Im Wiener Witzblatt „Figaro“, das weder auf deutscher Seite steht, sind Heine's „Grenadiere“ in folgender Weise parodiert:

Nach Berlin zogen zwei Grenadier,
Die wurden am Gaisberg gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
Da hörten Sie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich so gut wie verloren,
Besiegt und zerschlagen das große Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser — blamoren! u. s. w.

— Die französischen Kriegsberichte erinnern lebhaft an die komische Art, in welcher ein Kenommist seine für ihn unglücklich abgelaufene Schlägerei erzählte: „Mit dem Kerl also konnte ich mich nicht länger vertragen und rückte ihm eines schönen Tages zu Leibe; er nennt mich einen Esel, ich nicht faul, hole aus — er haut mir Eine rein, ich falle hin, er obendrauf, bald lieg' ich unten, bald liegt er oben und so setzt es furchtbare Gänge. Endlich, wie er genug hatte, reißt er aus, ich immer vorneweg und so sind wir glücklich auseinander gekommen! An die Geschichte wird er aber zeitlebens denken!“

— Wunder über Wunder, auch Nationalgardisten haben Witz. Als man einem solchen bemerkte, er solle nicht so unzufrieden sein, die französische Armee sei besser daran als die preussische, da sie Zelte (tentos) habe, entgegnete er zornig lachend: „Was kümmern mich ihre Zanten (tantes), was uns fehlt, das ist der Dinkel! (Napoleon I.)“

— Ein junges Mädchen fragte ihre Mutter: „Wenn wir die französischen Benennungen verdammen, wie soll ich denn meinen Chignon nennen?“ „Liebes Kind,“ antwortete ruhig die Mutter, „wenn wir unsere deutsche Sprache mit den französischen Wörtern nicht mehr verunzieren, dann gibt es auch keine Chignons mehr.“

— Ueberwältigend sind die Siegesbotenschaft der letzten Stunden! Mitten in die Donnerfalten und Glockenklänge mischt sich ein Gebet des Dankes an den Schlachtenlenker über den Sternen droben. — Der Kaiser Napoleon, Schutz suchend bei seinem Feinde! Mit Recht schließt der deutsche Heldenkönig seine Siegesdepeche mit den Worten: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung.“ Die Nemesis peitscht Kaiser und Heer nach Verdienst; mögen Beide durch Noth und Elend das wiedergewinnen, was einzig und allein eine wahrhaft große Nation kennzeichnet: Moral und Religion.

Am Biertisch.



Dinteberger. Jey werd' mir's awwer doch z'arg, do zieht' mir sich ein Verkältung um die ander zu bei dem ewiche Durchzug.
Biermaier. Ha, do mache Se Ihre Fenschter zu, nord werd's net ziege.

Dinteberger. Des isch's jo grad' was e sage will, mit denne deutsche Sieg alsfort bringt' mir seine Fähne gar nimmer zu de Fenschter rein, sie gehn eim noch ganz hin bei dem Regenwetter!

Biermaier. Ja so, wegr' sellem; üwrigens isch's doch besser, mir sin im Durchzug als im Rückzug, un wenn denne Franzose ihr ganze G'schicht zu Wasser werd, braucht's unsre Fähne uf e paar Schpritzer a net anz'komme, in Frankreich drüwwe giebt's noch viel größere Tropfe.

Dinteberger. Henn Se 's dann letschthin im Tagblatt g'lese daß en „Militärlieferant“ in Karlsruhe antomme isch?

Biermaier. Freilich hawwe 's g'lese im Fremdeverzeichnis un hab' glei' bei mir selber denkt, der könnt' jey in Paris e gut's G'schäft mache, wenn 'r denne Franzose frisch's Willebähr liefere däht!

Dinteberger. Jey soll jo a noch e französisch Amazonechor gege uns're deutsche Truppe anrücke!

Biermaier. No ja, des isch halt hernordet die bekannte pariser Mode: „Dr letschte Versuch!“

Biermaier. Sagt' mir dann Spahis oder Spais? Was isch jey des richtige?

Dinteberger. Die Gelehrte sage Spahis; uns're Soldate awwer Speis, weil die Kerl e g'fundes Fresse vor se sin.

Biermaier. Jey möcht' e numme wisse, worum d' Franzose die Bazaine'sche Armee noch immer d' Rheinarmee nenne, — die isch jo in Mex eing'schloffe un hat dr Rhein gar net zu sehe kriegt.

Dinteberger. Ha, des liegt nur an dr französische Auss'sprach, Rheinarmee werd's ausg'sproche, awer g'schriewe werd's Rheinarme!

Humoristisches.

Neelles Heirathsgesuch.

Ein junger Turko von gefälligem Aeußeren und im Besitz einer vollständigen Uniform, welcher von Napoleon mit einigen tausend Kameraden nach Deutschland geschickt, um dort französische Civilisation zu verbreiten, durch unvorhergesehene Umstände aber daran verhindert wurde, sucht jetzt aus Mangel der ihm in Aussicht gestellten Erwerbsmittel sich mit einer wohlhabenden jüngeren oder älteren Dame zu verheirathen. Berücksichtigung finden nur solche Anragstellerinnen, die sich durch Bertheilung von Sträußchen, Cigarren, Visitenkarten, Händedrücke zc. an die durchreisenden Träger der Civilisation besonders ausgezeichnet haben.
Adresse: Mohamed ben Chignon. 1. Tirailleurregiment. Ingolstadt.

Französisches Kriegsliügen-Bülletin.

Unsere braven Chasseurs trafen bei Stenay 4000 Preußen, zersprengten sie und machten 80,000 Gefangene. Von 6 Geschützen nahmen sie 130. Leider vergaßen sie, ihren verwundeten Commandanten mitzunehmen, welchen die Preußen eine halbe Stunde hinter der Position unserer Tapferen fanden, und unter entsetzlichen Markern tödteten. Nach Mittheilungen, die er aus dem Lazareth hierher gelangen ließ, wird er gut verpflegt. Die Preußen waren Sachsen.
(D. B.) Consulat de France à Bäle.

Geschäfts-Empfehlung.

Bei den wiederum zu erwartenden Transporten armer französischer Gefangenen und Verwundeten, versehen wir nicht, geschätzte Gesinnungsgenossinnen auf unsere so sehr beliebten:

Turcos-Cigarren à mille 50 fl.

Spahis-Rauchtabake, in eleganter Verpackung, à Packet 2 fl.

aufmerksam zu machen. Auch befindet sich noch eine recht frische Pfälzercigarre zu 8 fl. das Tausend, sehr geeignet zur Bertheilung an vaterländische Truppen, auf Lager.

Deutschland, im August 1870.

Dem. J. Monde's sel. Erbinnen.

Standesbuchauszüge.

Zodesfälle.

28. Aug. Elisabetha, Ehefrau des Hofphotographen Schuhmann, 55 J.
29. " Johann Schepert, Husar im R. Pr. 11. Husaren-Reg., 24 J.
Constantin Baton, Soldat im 3. Frz. Zuaven-Reg., 30 J.
30. " Herm. Seidlich, Soldat im R. Pr. 47. Inf.-Reg., A. unbef.
Jean Pierre Domenach, Soldat im 3. Frz. Inf.-Reg., 24 J.
Friedrich Neß, Hauptzollamtsdiener, Chemann, 51 J.
Anton Nawrot, Soldat im R. Pr. 59. Inf.-Reg. 27 J.
Ernst Glatfeld, Soldat im R. Pr. 83. Inf.-Reg., A. unb.
31. " Johann März, Soldat im 2. Hessen-Darmst. Inf.-Reg., 23 J.
Fr. Wilh. Krause, Soldat im R. Pr. 3. Inf.-Reg., 27 J.
" Valentin Stenda, Soldat im R. Pr. 50. Inf.-Reg., 25 J.
" Amalie Klar, Wascherin, ledig, 48 J.
" Nikolaus Riß, Werkführer, Chemann, 51 J.
1. Sept. Leopold Heinrich, B. Schmied Lehn, 1 M. 10 T.
R. C. Sommer, Soldat im R. Pr. 1. Westf. Gren.-Reg., 30 J.
2. " Konr. Göbel, Soldat im R. Pr. 16. Inf.-Reg., 26 J.
" Gustav Guhn, Soldat im R. Pr. Gren.-Reg. Nr. 7, 26 J.
" Pierre Greulauz, Soldat im R. Frz. 46. Inf.-Reg., 21 J.
" Benoni Sauzon, Soldat im R. Frz. 78. Inf.-Reg., 26 J.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken am 1. Septbr.: — Abgang: 23 Sold. — Zugang: Verwundete: 1 Sold. Kranke: 11 Sold. — Hauptbestand: Verwundete: 18 Offiziere, 435 Sold. Kranke: 6 Offiziere, 174 Sold. In Summa: 24 Offiz., 609 Sold. Davon in Privathäusern zc.: 8 Offiz., 40 Sold.

Als Beisteuer für den vom runden Tische ausgehnten Preis für Eroberung einer Mitrailleuse durch badische Truppen sind ferner eingegangen von Uhrmacher Schmidt 2 fl., J. Allgeyer 1 fl., L. Allgeyer 1 fl., Jos. Böser 2 fl., von Frau B. 2 fl., von R. L. 1 fl. 45 kr., A. S. 2 fl., Ungenannt 1 fl. 45 kr., aus der Sparbüchse von Amalie 1 fl. 45 kr., Ferdinand 1 fl., Anna 1 fl., Frau Mayer 3 fl. In Summa 31 fl. 3 kr. D. Red.

In Folge des Leitartikels: „Die Wacht am Rhein“ in Nr. 27 dieses Blattes gingen für den Komponisten Wilhelm ein: J. Wolpert 30 kr., Uhrmacher Schmidt 30 kr., J. Allgeyer 30 kr., L. Allgeyer 30 kr., aus Rob. Allgeyer's Sparkasse 12 kr., aus Olga's Sparkasse 30 kr., Frau B. 30 kr., A. S. 30 kr., Ungenannt 1 fl., C. Schönfeld 2 fl., Frau Mayer 1 fl.
In Summa 7 fl. 42 kr. D. Red.